

Reisen zum Rasen

Nirgends im Land wird Fußball inniger geliebt als im Ruhrgebiet. Die Clubs der Region bestimmen den Tagesablauf. Ein Spiel dauert hier nie nur 90 Minuten, sondern immer ein Leben lang



Foto: Firo Sportphoto

BVB-Fan Hans-Jürgen Schweers in seinem schwarz-gelben Renault Twingo. Dahinter: die 1998 stillgelegten Hochöfen des Phoenix-Stahlwerks in Dortmund-Hörde



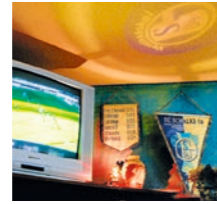
Die Mutter aller Derbys, hier im Westfalenstadion im September 2009; Wenn Dortmund und Schalke aufeinandertreffen, sind Freundschaften und Familienbande zeitweilig außer Kraft

Das Fußballungsgebiet

ZEHN STATIONEN. Unsere Route führt an ausgewählte Orte der Begeisterung. Prominente Vertreter der drei Erstligisten (Schalke, Dortmund, Bochum) und der beiden Zweitliga-Clubs (Duisburg, Oberhausen) erklären dazu jeweils in einem Wort, was Fußball für sie bedeutet. Alle Orte werden im Infoteil ab Seite 140 ausführlich beschrieben



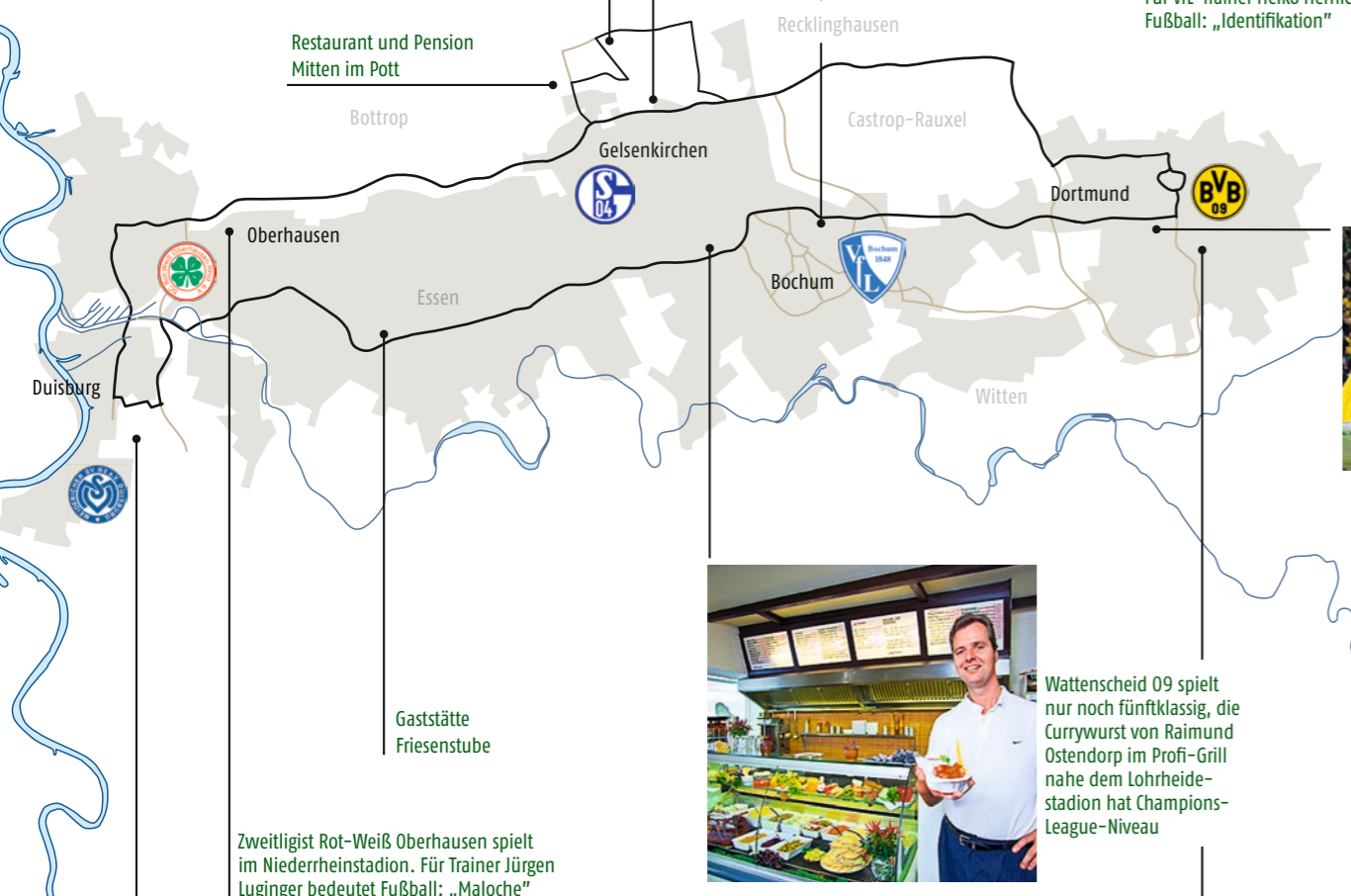
Königsblauer Fußballtempel: die 2001 eröffnete Arena auf Schalke. Für den Aufsichtsratsvorsitzenden Clemens Tönnies bedeutet Fußball: „Emotion“



Die Fan-Kneipe Tibulsky neben der Glückauf-Kampfbahn, wo Schalke 04 bis 1973 spielte



Zweikampf im Bochumer Ruhrstadion. Für VfL-Trainer Heiko Herrlich bedeutet Fußball: „Identifikation“



Restaurant und Pension Mitten im Pott

Bottrop

Recklinghausen

Castrop-Rauxel

Dortmund

Bochum

Witten

Essen

Oberhausen

Duisburg

Gaststätte Friesenstube

Zweitligist Rot-Weiß Oberhausen spielt im Niederrheinstadion. Für Trainer Jürgen Luginer bedeutet Fußball: „Maloché“



Wattenscheid 09 spielt nur noch fünftklassig, die Currywurst von Raimund Ostendorf im Profi-Grill nahe dem Lohrheidestadion hat Champions-League-Niveau



Zwei Zebras und Milan Sasic neben der MSV-Arena in Duisburg. Für den kroatischen Trainer bedeutet Fußball: „Arbeit“



Am Ascheplatz des Neuntigsten SSV Hacheney startet unsere Tour



TEXT: Stefan Krücken
FOTOS: Dominik Asbach

Auf Asche — Sofern man daran glaubt, dass der Fußball eine Seele besitzt, findet man sie im Dortmunder Süden, nicht weit von der B 54, in der Nähe einer stillgelegten Zeche und einer Kleingartenanlage. Es läuft das Trai-

Das Westfalenstadion in Dortmund mit Ex-Profi Norbert Dickel (links). Für den Stadionsprecher bedeutet Fußball: „Alles“



ning des SSV Hacheney 61, eines Vereins in der Kreisliga C, der untersten Klasse, die der Ligabetrieb zu bieten hat. Trainer Kai Pommerening ist Ende 20 und arbeitet als Außendienstmitarbeiter für Raufasertapeten. Alle hier nennen ihn Pommes. Als er beobachtet, wie einer seiner Spieler zur Seitenauslinie humpelt, erkundigt sich der Trainer: „Junge, watt is los?“ – „Knie!“, kommt zurück. Für Pommes kein Grund, die Übung zu unterbrechen: „Und? Hab ich auch zwei von!“, ruft er.

Früher war das anders, da rannten alle immer weiter, weil TV-Kameras jede Bewegung der Drucker, Bankangestellten und Straßenbahnfahrer beobachteten. Erst war es ein deutscher, dann ein türkischer Privatsender, der die Akteure zu „Helden der Kreisklasse“ ernannte und mit einem Ernst aus der 9. Liga berichtete, als handele es sich um die Champions League. Der SSV Hacheney war für Millionen interessant, weil Fußball für Millionen exakt so aussieht wie hier: ein verrauchtes Vereinsheim, vollgehängt mit Wimpeln und vergilbten Mannschaftsfotos. Am Tresen beraten Senioren vor Pilsgläsern die Lage. Das funzelige Flutlicht am Platz erlaubt im

Winter nur Kurzpasstraining, und in der Umkleide riecht es nach nassen Socken und Duschgel mit Moschusaroma.

Malochen, kämpfen, grätschen und trotzdem nicht oft gewinnen, das kennen hier viele. Fußball war immer auch eine Beruhigungsspiel gegen die Härten des Lebens, der größte gemeinsame Nenner und eine Art Naturzustand. Wer Pommes, Flip, Hoffi oder die anderen im Trikot des SSV Hacheney fragt, warum sie Fußball spielen, bekommt als Antwort: „Wat is?“

Zwischen Rheinhausen und Unna, wo eine Beerdigung oder eine Hochzeit kein hinreichender Grund ist, eine Bundesliga-Partie zu verpassen, wo Kinder angeblich als erste Worte „Marcio Rafael Ferreira de Souza“ sagen und man für die Dauerkarte ohne Skrupel das Sparbuch der Tochter auflöst, bedeutet Fußball mehr als ein Spiel. „Fußball ist uns ins Genom übergegangen“, meint der Schriftsteller und VfL-Bochum-Fan Frank Goosen (Seite 142). „Fußball

Beerdigungen oder Hochzeiten sind zwischen Rheinhausen und Unna keine hinreichenden Gründe, eine Bundesliga-Partie zu verpassen

heißt Identifikation“, sagt Manni Breuckmann, der legendäre Radioreporter. „Fußball bedeutet Leben“, meint der geborene Revier-Trainer Peter Neururer, der den MSV Duisburg, den VfL Bochum, Schalke 04 und Rot-Weiss Essen trainierte.

Nirgendwo sonst laufen so viele Teams mit langer Historie wenige S-Bahn-Stationen entfernt voneinander auf. Sie sind tief verwurzelt in einer Tradition, in der Fußball ein Arbeitersport war. Daran erinnern Vereinslieder, etwa von Schalke 04, wo es heißt, am Ruhrgebietshimmel leuchteten „tausend Feuer in der Nacht“. Über Bochum und seinen VfL singt Herbert Grönemeyer, es wummere darin ein „Herzschlag aus Stahl“. Als Erinnerung an eisenharte Zeiten lassen die Spitzenclubs ihre Millioniäre in kurzen Hosen in die letzten Zechen einfahren oder sich vor einem Hochofen aufstellen. In der ruhmreichen Ära Anfang der Neunziger, als sogar Wattenscheid 09 den FC Bayern ärgerte, glich die Bundesliga einem Rhein-und-Ruhr-Betrieb. Und als Lüdenschied-Nord (so nennen die Fans von Schalke Borussia Dortmund) in der Champions League triumphierte, kurz nachdem Herne-West (so nennen die Dort-

munder Schalke 04) den UEFA-Pokal gewonnen hatte, kamen Europas Könige für eine Saison aus dem Pott.

Der Sport lebt auch von seinen Legenden, wie Helmut Rahn. Der Rechtsaußen von Rot-Weiss Essen trank sein Pils am Tresen der Friesenstube und musste dort immer wieder erklären, wie er Deutschland 1954 zum Weltmeistertitel geschossen hatte. Oder Reinhard „Stan“ Libuda, Schalkes Flügelstürmer: Als ein Plakat mit den Worten „Niemand kommt an Gott vorbei“ für eine Kirchenveranstaltung warb, kitzelte einer darunter: „Außer Stan Libuda“. Oder Willi Lippens, wegen seines Laufstils „die Ente“ genannt, der für Essen 172 Bundesligaspiele bestritt. Als ein Schiedsrichter ihm die Gelbe Karte zeigte und sagte: „Ich verwarne Ihnen“, erwiderte Lippens: „Ich danke Sie“ – und kassierte Rot sowie eine zweiwöchige Sperre. Lippens betreibt heute ein Restaurant am grünen Stadtrand von Bottrop, das

Fotos: Joe Kramer / Laif, Martin Steffen, Caro / Oberhaeuser, Action Press, Malte Christians / Hoch Zwei, Firo Sportphoto



Fast 25 000 Menschen passen stehend auf die Südtribüne. Das Dortmunder Westfalenstadion, von der englischen Zeitung „The Times“ zum schönsten der Welt ernannt, fasst 80 500 Zuschauer

über drohende Entlassungen bei Opel. Wenn man zusieht, wie der gehandicapte Platzwart Horsti mit einem Ballnetz über das Spielfeld schlurft, oder beobachtet, wie fröhliche Kinder in den Trikots von Italien, der Türkei oder Russland durchs Eingangstor schlendern.

Das Training ist vorbei, und nachdem alle Bälle im Gebüsch gefunden wurden, holen sich die Spieler ein Pils. Im Versammlungsraum beraten sie über den neuen Strafenkatalog (Rauchen im Trikot kostet 10 Euro) und fragen sich, wann sie die Flüge für die Mannschaftsreise nach Mallorca buchen sollen. Der Trip auf die Ferieninsel wird wieder der Höhepunkt des Jahres sein. Eine Art Heimspiel. „Frag mal am Ballermann nach Hacheneey“, meint Pommes, „da sind wir so bekannt wie die Bayern. Ehrlich gezz.“

Schwarz-Gelb — Ohne Fans wirkt das Westfalenstadion, das unschön nach einem Versicherungskonzern heißt, so Ehrfurcht gebietend wie eine leere Kathedrale, und

reiten Filzschreiber und hält Möller seine Mütze hin: „Hörma Andy, „Für Itze“, diktiert er. Als er wenig später in sein Fanmobil steigt, sieht er zufrieden aus. Jedes Detail des Fahrzeugs, vom Aschenbecher bis zur Kugel am Rückspiegel, beweist die Leidenschaft seines Besitzers, und Schweers, der mehrere Trikots zum Wechseln auf der Rückbank deponiert, genießt die Blicke, wenn er durch Dortmund fährt.

Die ausufernde Begeisterung für Fußball hat etwas mit Identifikation zu tun, in einer Zeit, in der man sich nicht mehr mit vielen Dingen identifizieren kann. Nur nach Gelsenkirchen traut sich Schweers mit seinem Twingo nicht, und für den Fall, dass ihn jemand auf seinem BVB-Fahrrad anpöbelt, hat er zur Sicherheit eine Dose Pfefferspray dabei. Zur Melodie von „Theo, wir fahrn nach Lodz“ biegt Schweers auf den Borsigplatz ein. Im nahe gelegenen Wirtshaus Zum Wildschütz, in dem der Verein am 19. Dezember 1909 von Mitgliedern der katholischen Bruderschaft Jünglingsodalität Dreifaltigkeit gegründet wur-

Das Westfalenstadion wirkt Ehrfurcht gebietend wie eine Kathedrale. Sein Rasen ist für Anhänger des BVB „heiliger Boden“

für Hans-Jürgen Schweers hat jeder Besuch eine religiöse Komponente. „Heiliger Boden“, flüstert der 59-Jährige, der als Kranführer in einer Gießerei arbeitet. Von der Südtribüne, der größten Stehplatztribüne Europas, blickt er aufs Spielfeld. Wie an jedem Wochenende ist er mit seinem Borussia-Mobil, einer rollenden Reklame auf Basis eines Renault Twingo, zum Stadion gefahren. Die Bundesligastars kicken heute auswärts. Seit sein Arbeitgeber, für den er mit Pressluft Rückstände aus dem Hochofen hämmert, Kurzarbeit verordnet hat, reicht das Geld nicht mehr für weite Auswärtsfahrten.

Deshalb sieht sich Schweers, der die Enden seines Schnauzbarts nach oben dreht, ausnahmsweise ein Spiel in der 3. Liga an, Dortmund II gegen Kickers Offenbach im Stadion Rote Erde. Ein fades Gekicke ohne Tore. Auf dem Weg zum Parkplatz läuft ihm Andreas Möller über den Weg, ehemals Nationalspieler der Borussia, heute Manager von Offenbach. Schweers zückt sofort einen stets griffbe-

de, ist heute: eine Imbissbude. Schweers pickt in einer Portion Pommes und liest die Inschrift einer Informationstafel, die der Verein Fußball-Route NRW in den Bürgersteig stecken ließ. Darauf steht, dass der Zusatz „Borussia“ kein Ausdruck einer Zuneigung zu Preußen sei, sondern der Name der Biermarke, die man seinerzeit im Wildschütz getrunken habe.

„Is klar“, meint Schweers, grinst und sieht auf die Uhr. Vielleicht kann er es noch schaffen, rechtzeitig zum Anpfiff der zweiten Halbzeit daheim vor dem Fernseher zu hocken. Er verabschiedet sich eilig, dann rollt der Twingo davon.

Königsblau — Auf dem Parkplatz vor dem Supermarkt zücken Passanten ihr Handy, andere Autofahrer hupen, wenn sie an der Ampel stehen, und neulich spuckte ihnen jemand auf die Tür, genau auf jene Stelle, wo das Vereinslied „Blau und Weiß, wie lieb ich dich“ auf Defizite im Fußballverständnis des Propheten Mohammed hinweist. Der Mazda der Reuters —>

Foto: Action Press

ist ein Fangesang auf vier Rädern, seit sie in der ARD-„Sportschau“ einen Wettbewerb gewonnen und den Familienkombi für viele tausend Euro zum „Schalke-Mobil“ umrüsten konnten. Motorhaube, Sitze, selbst die Hutablage zierte die Vereinsfarbe Königsblau – und auf der Anhängerkuppelung ist eine Bierzapfanlage montiert.

„Unauffällig kommt man mit dem Wagen nirgendwo hin“, sagt Birgit Reuter, 31, Mutter von zwei Kindern. Sie hatte damals die Unterlagen eingeschickt, als die Sportschau nach den „leidenschaftlichsten Fans“ suchte. Sie berichtete in den Papieren vom UEFA-Pokal-Finale, als sie in Mailand feierten, und von der „Meisterschaft der Herzen“, als sie im Parkstadion weinten, weil ihnen Bayern München in letzter Sekunde den Titel weggeschossen hatte. Noch immer regt sich André, kaufmännischer Angestellter in einer Firma für Kupferdraht, über die Länge der Nachspielzeit auf, doch das ist eine andere Geschichte.

Heute soll Familien-, Schalke- und Derbytag sein, es geht gegen den VfL Bochum, und die Reuters aus dem Kreis Lippe sind

abmontiert, und Unkraut wuchert überall. Wie in der Kneipe zu hören war, hatte eine Gruppe von Fans das Gelände vor einiger Zeit geplündert. Der Verein kümmert sich seit Jahren nicht um sein Erbe. Bevor sie Richtung Stadion fahren, halten die Reuters am Friedhof Rosenhügel und legen am Grab von Fritz Szepan (mit dem Kuzorra einst den Mythos des Schalker Kreisels, des schnellen Kurzpass-Spiels, begründete) einen Blumenstrauß nieder. Dann parken sie ihren Schalke-Mazda nahe der 2001 eröffneten Arena, die unschön nach einer Biersorte heißt. Gesänge liegen in der Luft, Vorfreude und eine fiebrige Erwartung, und wie oft ihr Auto in den nächsten Stunden mit Kleinbildkameras und Mobiltelefonen geknipst wird, zählen sie nicht. Sie klappen schließlich die Campingstühle zusammen und folgen den Massen ins Stadion, das immer ausverkauft ist. Vermutlich könnte man auf Schalke 10 000 Karten absetzen für die Vorstellung „Der Platzwart verlegt einen neuen Rasen“.

Eine Fluggesellschaft lässt Plastikbälle in die Ränge schießen, der Stadionspre-

Fußball ist nicht nur Vergnügen. Im Fall einer Niederlage gegen einen Nachbarclub drohen tagelang Frotzeleien am Arbeitsplatz

mit ihren Kindern Gewin und Melina zum Ernst-Kuzorra-Platz 1 gefahren, zur ehemaligen Vereinskneipe Tibulsky. Wo Kuzorra, der in den Dreißigern und Vierzigern mit Schalke sechsmal die Meisterschaft gewann, früher sein Pils trank, steht ein Gemälde. An der Wand blinkt ein Spielautomat, es riecht nach Bier und Frikadellen, Schlagermusik erfüllt den Raum, und in den Gesichtern der Fans ist Nervosität zu erkennen. Fußball ist nicht nur Vergnügen, wenn es gegen die Nachbarn geht: Im Fall einer Niederlage drohen Frotzeleien am Arbeitsplatz und in der Nachbarschaft. Manche Dinge bleiben immer gleich.

Die Wirtin hat einen Schlüssel für die Glückauf-Kampfbahn nebenan, in der die Zuschauer früher sogar auf den Torbalken hockten, um die Spiele zu sehen. Bis 1973 trug Schalke auf dem Boden der ehemaligen Zeche Consolidation seine Heimspiele aus. Doch Familie Reuter ist enttäuscht, als sie entdeckt, in welchem Zustand ein Gedenkstein ist, von dem niemand mehr weiß, wessen er gedenkt, denn die Tafel wurde

cher – er heißt DJ Dirk und erinnert an den Animateur einer Ferienanlage – verliert Werbebotschaften diverser Sponsoren, und zwischendurch singt ein Bergarbeiterchor „Glück auf, der Steiger kommt“. Als man das Publikum fragt, ob es nach einem Tor für Schalke „Ein Leben lang“ oder eine neue Melodie hören wolle, und ihm drei Varianten von Hitparaden-Gedudel anbietet, betäubt ein zehntausendfaches Pfeifen die Ohren. Es bleibt also bei „Ein Leben lang“, so wie es für Tausende ein Leben lang Schalke 04 bleiben wird, weil es im Leben Dinge gibt, die man sich nicht aussuchen kann. Egal welcher Sponsor das Eckballverhältnis präsentiert, egal ob das Pausenpils mit Chipkarte zu kaufen ist und egal ob man sich im Stillen fragt, wie weit ein Ausverkauf von Traditionen gehen darf: Sobald das Spiel beginnt, brodelt das Stadion wie Wasser in einem heißen Topf, und alles ist wie früher, wie bei Kuzorra und Szepan und Libuda. Und so wird es ewig bleiben.

→ Info Autotour ab Seite 140



Links: Familie Reuter lädt Schalke-Anhänger auf ein Bier aus der Zapfanlage ihres Fanautos ein. Mitte: Birgit und André Reuter mit Melina, Gewin und Ernst Kuzorra (im Gemälde) in der Ex-Vereinskneipe Tibulsky. Rechts: Radioreporter-Legende Manni Breuckmann im Wattenscheider Lohrheidestadion, wo er sein erstes von mehr als 1000 Spielen kommentierte



Links: Ein Fan von Rot-Weiß Oberhausen zeigt auf dem Weg zum Spiel an seinem Mercedes Flagge. Unten: Anhänger der Zebras (MSV Duisburg) in ihrer Arena

